

Ein Schriftsteller besucht die Stadt, die Wissen schafft

Am 6. Juni '01 erreicht ein allseits recht bekannter Schriftsteller „die so beliebte Universitätsstadt Göttingen“. In letzter Zeit hat ihm seine launische Gesundheit zu schaffen gemacht, sodass Arzt und Freunde ihn zu einer Kur gedrängt haben. Die Aussicht auf den lästigen Aufenthalt in Bad Pyrmont hat sich der Schriftsteller allerdings durch die eingeschobene Zwischenstation in der Leinestadt versüßt, zumal er sich „nach einem Aufenthalt in Göttingen schon längst geseht hatte.“ Bereits als Student hätte er hier gerne Wurzeln geschlagen, am liebsten Philologie, Geschichte und Altertumskunde studiert. Allein, sein alter Herr sah den Sohnmann doch eher zum anständigen Rechtsanwalt berufen denn zum Bummelstudenten – schon gar nicht im ‚progressiven‘ Göttingen, damals, Mitte der Sechziger. Und da ein Studium von Vaters Wohlwollen, vulgo: Brieftasche, abhing, wurde es einstweilen leider nichts mit Geisteswissenschaften in Göttingen. Erstmals in den Achtzigern konnte der Schriftsteller dann einen Fuß in die Stadt setzen, für zwei Tage, um dem Abendvortrag eines bekannten Professors zu lauschen. Nun, mit über fünfzig Jahren, nimmt er sich endlich die Zeit, das Wunschziel aus Jugendtagen eine Woche lang genauer kennenzulernen. Schon beim ersten Rundgang durch die Straßen verspürt er den frischen Geist, den diese Stadt atmet: „Der alte Charakter einer niedersächsischen Land- und Fabrikstadt ist fast ganz verschwunden.“ Abends, auf seinem Hotelzimmer, vernimmt er den von der Weender Straße hochdringenden Trubel der Studenten. Das Rumoren gilt ihm, seine Anwesenheit hat sich herumgesprochen. In den folgenden Tagen werden die Göttinger Sehenswürdigkeiten abgearbeitet: botanischer Garten, Kunst-, naturkundliche und ethnologische Sammlungen, das Accouchierhaus. Auch für einen Abstecher zum Kloster Weende findet sich die Zeit. Bleibenden Eindruck hinterlässt beim Schriftsteller jedoch *die* Keimzelle der gesamten Universität, nämlich die Bibliothek. Überwältigt von der schieren Masse des angehäuften Wissens frohlockt der Schriftsteller: „Man fühlt sich wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.“ Der Plan ist klar, hierher muss er noch einmal zurückkehren, um sich „zur Nachkur“ intensiv mit der Bibliothek auseinanderzusetzen und Recherchen für sein geplantes Opus magnum anzustellen, mit dem er die Welt der Wissenschaft gehörig aufzumischen gedenkt. Gesagt getan, nach einem unerquicklichen Monat in Pyrmont kehrt der Schriftsteller am 17. Juli zurück und bezieht für vier Wochen ein Zimmer zur Untermiete, das er noch vor seiner Abfahrt im Juni organisiert hatte – schließlich soll dies ein Studienaufenthalt sein und kein Ferienvergnügen; da ziemt eine studentische Bude eher als ein Hotelzimmer. Die nächsten Wochen verbringt der Schriftsteller größtenteils mit Lektüre, vorsorglich hatte er sich eine lange Liste einzusehender Titel angefertigt. Das Bibliothekspersonal ist sehr engagiert und hilfsbereit, und für den berühmten Gastbenutzer werden großzügig die Regeln gelockert: „Viele Werke wurden mir nach Hause gegeben, und so verbrachte ich die Zeit mit dem größten Nutzen.“ Immer tiefer sinkt der Schriftsteller in den Fundus des akkumulierten Wissens ein, vor ihm türmen sich Bücher über Bücher. Schließlich gelangt er an den Punkt, festzustellen, „wie gefährlich es sei, sich einer so großen Masse von Gelehrsamkeit zu nähern“, so dass er seinen Wissensseifer zügeln muss und Mühe hat, „zur rechten Zeit einen Abschluss zu finden“. Entspannung von seinen Studien verschafft der Schriftsteller sich demgegenüber, indem er regelmäßig den Wall entlangspaziert. Gelegentlich ist er auch abends zum Essen bei den Größen der örtlichen *scientific community* eingeladen, die den weltbekannten Gast natürlich gern hofiert. Eine Besichtigung der Sternwarte und eine Wanderung auf den Hainberg runden das Rahmenprogramm ab. Die Nächte werden dem Schriftsteller hingegen verargt von bellenden Hunden, schief singenden Nachbarinnen und markerschütternden Signalthörnern. Zuviel für den alternden, zunehmend dünnhäutigen Mann; solchen nächtlichen Radau ist er aus seinem piekfeinen Heimatstädtchen nicht gewohnt: „Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig,“ als die Polizei zu rufen und dem Lärmen ein Ende zu bereiten! Aber auch diese Mishelligkeiten können letzten Endes den Gesamteindruck nicht mehr trüben: „Belehrt, froh und dankbar reiste ich den 14. August von Göttingen ab“. – Die Stadt, die Wissen schafft, hat den Besuch des Schriftstellers nicht vergessen und ihm eine bleibende Erinnerung gesetzt. In der Straße, in der er damals einen Monat lang wohnte, und die heute seinen Namen trägt, hängt seine Gedenktafel. Darauf verewigt ist die Zeit seines Aufenthalts: Juli–August 1801; und sein Name: Johann Wolfgang v. Goethe.